Badische Heimat 67 (1987)

# „Büschemer Bösi Buwe"

*Hugo Pahl, Tauberbischofsheim*

## I. Einführung

Lange Zeit bevor auch im Taubergrund der große Boom der Heimatliteratur einsetzte, erschienen in Tauberbischofsheim — dies bereits 1955 zur 1200-Jahrfeier — die Stadtchronik, das Mundartbüchlein „Heckenrose" vom „Schollenhupser" Franz Döhner und das Heimatbuch „Büschemer Bösi Buwe" von Hugo Pahl. Letzteres trägt den Untertitel „Ein Sammelsurium von Gschichdli, Bildli, Liedli und Gedichdli." Es enthält aber auch in bunter Reihenfolge Ortsneckereien, mundartliche Utznamen, Kinderspiele, wie „Wörzbüschel"-Kräuter einheimisch benannt werden, wo es überall um das Schloß und in den Gassen spukt, was der Bauer seinem Vieh zuruft und vieles andere, was heutzutage schon in Vergessenheit und außer Gebrauch geraten ist. Zahlreiche Holzschnitte des Verfassers geben dem Büchlein, das längst vergriffen ist, die Würze.

So ist der Titel „Büschemer Bösi Buwe" Inbegriff alles heimatlichen Geschehens im alten Büscheme und den Dörfern ringsum. Die nachfolgende Abhandlung versucht, diese Zeit unter Einbezug von Neuhinzugekommenem und Neuerforschtem nachzuvollziehen.

## II.

Unser liebes, ururaltes „Büscheme" — Tauberbischofsheim —, derzeit als Fechterhochburg weltberühmt —, war schon einmal, zur Zeit Karls des Großen, ein im damaligen Frankenreich weithin bekannter Ort. Hier an der Einmündung der Brehmbach in die Tauber hat Bonifatius, der Apostel der Deutschen, ein Benediktinerinnenkloster gegründet und die Leitung seiner Verwandten Lioba übertragen. Dieses Kloster war das erste damals für die weibliche Jugend, und es ging von ihm eine segensreiche, religiöse, kulturelle und auch wirtschaftliche Wirkung aus. Darauf, daß hier in „Biscovesheim" schon in der Frühzeit der Christianisierung Deutschlands solch eine bedeutende kirchliche Einrichtung bestand, sind wir Einheimische nicht wenig stolz zumal unser weites, sonniges und fruchtbares Taubertal schon in der vorgeschichtlichen Zeit, wie durch Ausgrabungen der „Scherbendoktoren" ständig bewiesen wird, durchgehend dicht besiedelt und nicht unbedeutend war. Damals schon kreuzten sich an der Tauberfurt mehrere wichtige Fernstraßen in alle Himmelsrichtungen.

Dieses „unser Büscheme", — so nennen wir es verliebt und mit warmem Klang — war später, anno dazumal, als der Mauerring mit seinen 20 Wehrtürmen, mit Zwinger und Stadttoren noch bestand und sogar noch bis in unsere Nachkriegsjahre, ein solch einmalig, wunderbar zusammengeschachteltes, grotesk nebeneinandergegiebeltes, krumm- und gewundengassiges, romantisch verklärtes, aber auch wieder eckiges, widerspenstisches ländlich kleines Städtchen, daß es zweifelsohne — und dies bar jeder Übertreibung —, wäre nur ein Entdecker und Erwekker aus dem geruhsamen Schlaf da gewesen —, mit Verlaub und Vorzug ein zweites Malerdorf Worpswede hätte werden können.

Damals gab es hier in überreicher Hülle und Fülle, wohin man auch den Fuß setzte und in welche Richtung sich der Blick wendete, malerische, heimelige, verborgene, „verstekkelte" Winkel à la Spitzweg, nur mehr bäuerlich-einfacher Art, dicht gedrängt gleich ne-

benan skurril-expressionistische, wild gezackte Spitzgiebelmotive, lausbubenhaft herunterschauend, oder auch solche, die kubistisch angehaucht waren, nicht gelogen hundert und aberhundert an der Zahl.
Sogar heute noch, wenn auch gelegentlich die moderne Planung mit sturem Rechteckwinkel, schnurgeradem Lineal, dem Drang nach Abbruch und einem europaweit gleichförmigen Wiederaufbau Einzug gehalten haben — Tauberbischofsheim besitzt zur Zeit einen Bürgermeister, der es anders macht — so finden doch Maler, Zeichner, Holzschneider, Fotographen, Dichter und Sinnierer genügend der mannigfaltigsten Bilder, Motive und Stoffe. Es kommen einem beim Schlendern und Streifzug durch die Straßen und Gassen oftmals die unwahrscheinlichsten und kuriosesten Einfälle und Ideen, seien sie in Melodien gekleidet, bildhaft und bildnerisch oder dichterisch empfunden. Dabei treten typisch büschemerische Eigenschaften, Schrulligkeiten und mundartliche Besonderheiten ans Tageslicht.

*Titelblatt zum Heimatbuch „Bischemer Bösi Buwe".*

Unsere Mundart das „Büschemerisch" ist, wie überhaupt die Volkssprache der Taubergründer, nicht von der leichten, gefälligen und heiteren Art des Pfälzischen oder des Rheinfränkisch-Kölnischen. Sie hört sich bäuerlich-grobschollig und schwer an. Dabei hat sie Besonderheiten wie z. B. das melodiöse „ou" und das langgedehnte „uu", die oft klangvolle, lustige und ulkige Lautmalereien zulassen und bewirken.
Wunderbar klingt es, wenn die Mutter ihrem Sohn, dem Fritz, zuruft (wenn di Mamme emm Ütsch zuurüffd):

*Ütsch, laaf schnell-emool uff-de Boude ouwenuff*
*unn duu vonn drouwe Houlz unn Kouhle roa(n) houle.*

Volltönend hört sich auch das in die Länge gezogene „uu" an:

*Wuu . . .?*
*Ja wuuu scho . . .?*
*Geit's uff dääre schönne, grosse, weide Weld . . .?*
*Wuu . . .?*
*Unn nomool wuuu . . .?*
*Ja-wuu leit öbbes,*
*Wu-uns Kroide groad sou guud gefelld,*
*Wi-unner libbs, kloans Hoamedstädtle Büscheme*
*Im wunnerschönne, grüne Dauwerdoal?*
*Jetz,*
*Immer*
*Unn üwwerüwweroall.*

Auch Nasallaute, wie sie im Französischen gang und gäbe sind, versehen unsere Mundart mit Wohlklang und Melodie:

Bei den Wörtern schöö(n), grüü(n), kloa(n), Roa(n) — Rain — und vielen anderen klingt und schwingt das (n) nur nasal mit, ohne daß es gesprochen wird.

Mit besonderer Vorliebe kleidet der Volksmund seine Redensarten, Sprichwörter, Nekkereien in derartige Lautmalereien. Zum Beispiel wenn „dr Hoase Franz", das bekannteste Büschemer Original, folgende salomonische Weisheit von sich gibt:

*Iech soach nid sou unn soach nid sou. Doann hoabb-iech nid sou odder sou gsoachd, unn s'konn spööder koaner soache, iech hätt sou gsoachd odder goar sou.*

Oder wenn ein anderer Büschemer meint:

*Schöö(n) iss Drääg degeeche, oawwer schönner wäär's, wenn's no schönner wäär,*
*wenn's wäär*

*sou schöö(n)*
*sou-wie-sou schöö(n)*
*sou-wi-sou sou schöö(n)*
*sou-wi-sou scho schöö(n)*
*sou-wi-sou-scho sou schöö(n)*
*sou-wi-sou-scho sou-orch schöö(n)*
*Gäll?*

Wenn auch Tauberbischofsheim während seiner Zugehörigkeit zu Kurmainz und zum Großherzogtum Baden Amtssitz mit vielen Verwaltungseinrichtungen war, so hatte doch immer das kleinbäuerliche und kleinbürgerliche Element weitaus das Übergewicht. Das entsprechende Milieu war vor allem in der „Büschemer Dörgei", dem eigenartigsten und interessantesten Altstadtviertel, zu finden. Sie umfaßt, sagen-, legenden- und anekdotenhaft umwoben, alles, was sich früher zur „guten" alten Zeit oder charakteristischer ausgedrückt in der „seligen Gäulsbollen- und Kühbatzenzeit" in unserem ländlichen Landstrich im einfachen, kleinbürgerlichen und Taglöhnerleben abgespielt hat. Der um 1840 einsetzende Niedergang des zuvor ausgedehnten Weinbaues hatte den Taubergrund zum verarmten Hinterland — Badisch Sibierien — werden lassen weit entfernt von den Ballungsräumen und den großen Verkehrswegen.
So gibt denn unsere „Büschemer Dörgei" mit allem Drum und Dran den einzigartigen Hintergrund und vielseitigsten Stoff für Geschichten- und Anekdotenschreiber, für Mundartdichter und Bildermacher aller Schattierungen ab. Es findet sich in den dor-

*Bischemer Dörgei*
*„aldi Boach"*
*Klein Venedig*
*Däss Haus mit*
*sejner schönne Bruck*
*wärrd gschärmd unn*
*gschützd vomm*
*heilche Nebomuk.*

tigen Gassen, zwischen den Mauern und Wänden alles, was volkstümlich ist und man sich nur denken kann. **Z. B. Stimmungsvolles und Besinnliches:**

*Schöö(n) iss gwiess bei Mondeschej*
*Ann Oowendgoong durch die Dörgei.*
*Wenn's nid lärmd unn nimee kloupfd*
*Unn silwri s'Liechd vomm Hiemmel droupfd.*

*Fej risselds vonn-de Dächer runner,*
*Laafd wisselflienk di Kendel nunner:*
*Doo flimmerds in-dr alde Boach*
*Sou hell schärr wi-di Sunn oamm lichde Doach.*

*Schadde, spitzisch wie-di Giewelegge,*
*Leiche finster uff dr Strooss als schwoarzi Flägge.*
*Unn-dr Moa(n) im Moond mit sejnem stille Dreiwe*
*Lachd-mi oo(n) aus alli Fensterscheiwe.*

*Di Pfidsche goar glenzd schöö(n) wi-Eis.*
*Unn üwwer allem wääbd-änn fejne Nääwelduunst*
*Hoamli Gschbenstergschichdli*
*Wunnerboar*
*unn*
*leis.*

*Zahlreich sind die expressionistischen Giebelmotive*

*Krach im Haus,*
*Fraa fliechd raus.*

*Katzekonzert,*
*Kiend, wu blärrd.*

*Huund, wu belld,*
*Hausdüür schelld.*

*Geiche wimmerd,*
*Hannjörch drillerd.*

*Ä Sau, wu quietschd,*
*wärrd groad gegiegsd.*

*Hünger gaggre,*
*Bauer fehrd zackre.*

*Kuh brülld muuh,*
*Goons gäbd aa koan Ruh.*

*Kühbatze pflauschd,*
*di alde Boach, wu rauschd.*

*Pfitsche glidschd*
*Fuhrwäärg schbritzd.*

*Miesthouf stinkd,*
*Ammbouss klingd.*

*Küfer kloupfd,*
*ä Gaas, wu bougd.*

*Farwe riechd,*
*s'Middoachsesse oorch nooch Kääs unn Fiesch.*

*Dauwe gurre,*

*Koater schnurre.*

*Huund moachd Flägge*
*oann Häusseregge.*

*Voadder haabt,*
*dassess staabt sejn Buu.*

*Unn zum Schluss knalld-änn Kuss*
*dr Fiene uff-de Muund zur spööten Oowendstuund.*

*Künnt endli doann vrbei die Bolizei,*
*piebst koa(n) Mäusle meeh in-dr Dörgei.*

Nur einmal hat ein fröhlich-beschwipster Zecher ihre mitternächtliche Stille ganz beträchtlich gestört:

Er kam aus dem „Sternen" und sein Heimweg führte ihn durch die Klostergasse. Mit den Händen tastete er sich, benebelt wie er war, immer an der Wand entlang. Auf einmal war die Mauer weg. Seine Hände griffen ins Leere und plötzlich stand er mitten im eiskalten Wasser der „alden Boach".

Da überfiel ihn ein gewaltiger Schreck, und er schrie, die Hände weitausgestreckt, in die Nacht hinaus:

„Häusser häär . . . Häusser häär . . .!

Bis ihn aufgescheuchte Nachbarn aus der Klemme zogen und nach Hause brachten.

Im Sinne der Redensart

*Läud geit's unn Sache geit's,*
*die geit's goar nid*

erlaubte sich einmal ein einheimischer Spaßvogel in gutmütiger Selbstverspottung zu sagen:

In der Büschemer Dörgei gäbe es Häußer — er meinte Hütten —, bei denen könne man als ein Leichtes von der Gasse aus durch den Kamin auf dem Dach innen hinunter zur Haustür langen und dort unten mit der Hand den Riegel zurückschieben immer dann, wenn der Spätheimkehrer von seiner besseren Hälfte ausgesperrt worden war.

Und es ist kein Fall der Unmöglichkeit, daß man beim Vorbeigehen an einem offenen Küchenfenster folgendes aufschnappt:

*Wenn Dir Dej Dummheit weh-due-däät, dääts*
*Doach unn Noachd schreie.*

*Sou, unn wenn Dej Dummheit Kuche wäär, häst-ess gonze Johr Kärwe.*

*Doodezuu soach iech oanfoch:*
*Du-miech-aa.*

Gelegentlich hört man auch, wenn ein „Büschemer böser Buu" etwas verbrochen hat:

*Duu bist-oawwer-ämool*
*änn Housebümber*
*änn Biebsgöiger*
*änn Forzknoude*
*änn Schoude*
*änn Hambelbambel*
*änn Knieböhrer*
*änn Hoambäff*
*ä Miestbritsche*
*ä Schbühllumbe*
*ä Schlumbel*
*ä Zwuggelle*

*Spukhaftes Treiben in der Dörgei*

*ä Gilferle*
*änn Gaadschi*
*änn Deihenker*
*änn Bejcherling*
*änn Dooredreewer*
*usw.*
*usw.*

Solch ein Lärm, Geschrei, Geklopfe und Geschimpfe läßt das Getier, das sich in den Gassen herumtreibt, völlig unberührt:

*Ä Ende hockd oamm Rinnestoa(n)*
*Döösť, schlööfd unn draamd uff oanem Boa(n)*
*Sou sorchlos in-de Doach hinej*
*Unn lössd di Mensche dummi, dummi Mensche sej.*
*Unn si denkd:*
*Vonn denne ihrem Grenn nooch Gääld*
*Waass iech nix in mejnrer Wääld.*
*Häwwe-die-ämool ä blööds Geduu!*
*Wäche-mier!*
*Miech oawwer lössd-närr schöö(n) in Ruh.*

## *Spießbürgerliches an Sonn- und Feiertagen anno dazumal*

*Nüü-unn-rüü unn rümm-unn-dümm*

*Dr Groawe rümm,*
*Di näue Strooss ä Stückweid naus,*
*Hernooch die Stoadt gonz nuff in'd Vorstadt*

*Schärr bis zum Rincker draus,*
*Doann rümmgedreht unn widder rej,*
*Ä kloans Gebatsch no unnerwäächs,*
*Zwaa Moass Bier im Hammel*
*Odder-aa beim Kronewärrd ä Värrtele Wej:*
*Däss-iss*
*In Büscheme sunndoachs eewich-scho in grosser Mode*
*Vonn-dr Kinnerschees*
*Üwwer deen gepflechde, kuchelrunde Bauch*
*Bis zum friedlich-seelchen Tode.*

*Ohne miech*

*Wuu-ih geh unn wuu-ih steh,*
*Obb-i sitz odder bei dr Ärwed schwitz,*
*Denk-i bloos — unn-ih konn's kaum derrwarrde —*
*Onn'd Feieroowend drauss vor dr Stoadt*
*In mejm guud gepflechde Gmüüs- unn Blummegarde.*

*Woass geht miech oo(n) doo draus di Wääld!*
*Diee . . .? Di rennt siech doot-no nooch ihrm Gääld.*
*Woass schäär-iech-miech umm Bollidig? . . .*
*Mej Krummbirn wärrde doodevoo(n) nid dick.*
*Nix leit-mr droo(n) oann dr Woahl unn aomm Gmoanderood.*
*Nix onn dr Zeiding, emm Stadtpfarr sejnem Uffgebood.*

*Nix leit-mr droo(n), vonn nix will-iech woass wisse.*
*Nix, nix, nix, ohne miech, uff alles iss vonn -mir-aus druffgeschisse.*
*Jaa,*
*Iech konn däss kaum derrwarrde*
*Bis iech woachse höör di Krautsköpf in mejm liewe, liewe,*
*Mit Gäulsmiest frisch unn guud gedüngde*
*— Hei, wenn's närr-scho Oowend wäär —*
*In mejm schönnne, schönne*
*mehr als schönne Garde.*

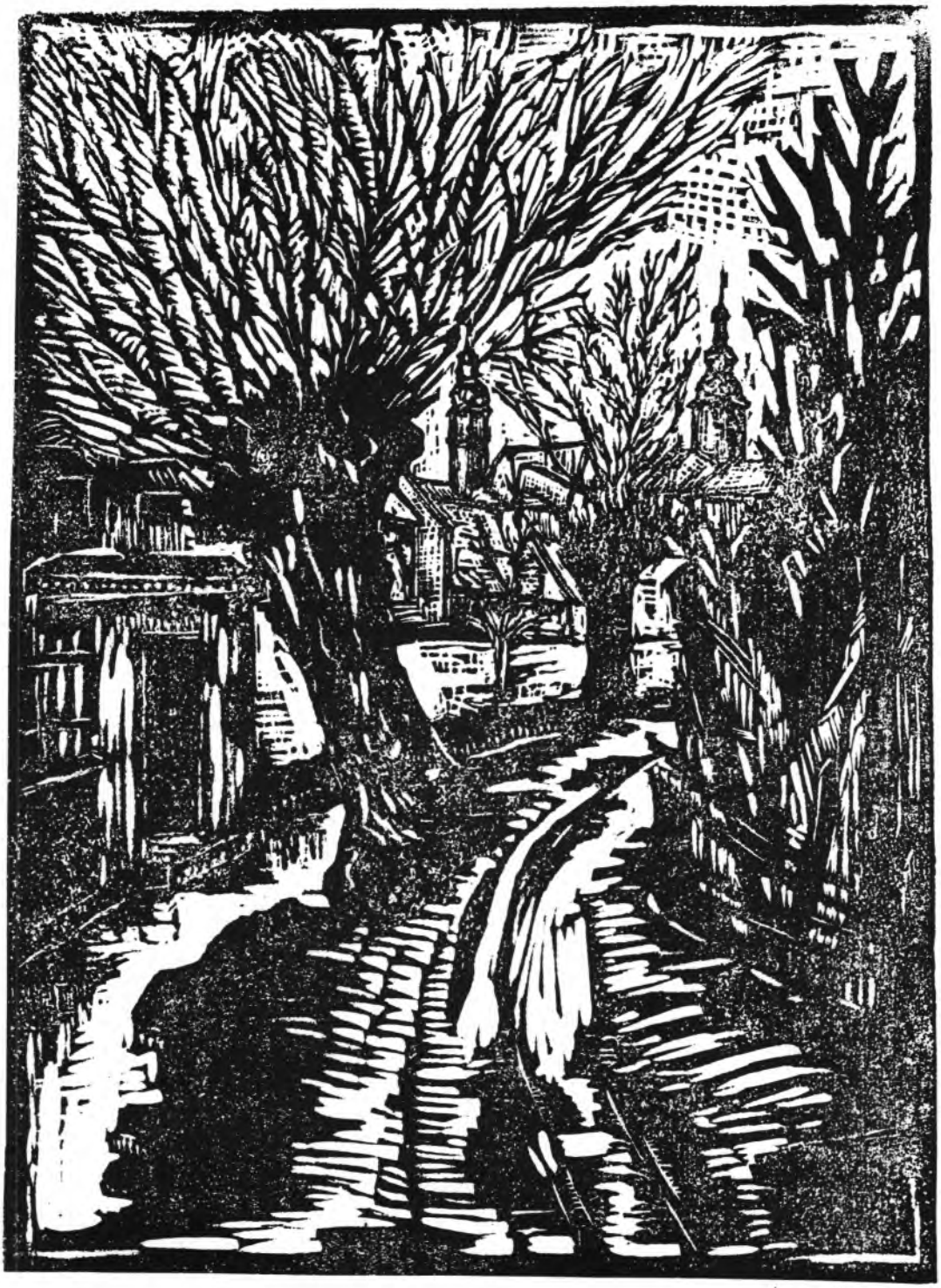
*Wo sind heutzutage die Originale geblieben? Früher gab es sie immer wieder:*
Dr Hoase Franz und sein Zechkumpan, dr Mathees, sitzen in der warmen Stube beim Kartenspiel. Draußen ist es an diesem Winterabend elend kalt.
Nach einiger Zeit steht dr Mathees auf und holt vom gusseisernen Ofen, der beinahe glüht, eine Kanne mit Gerstenkaffee herüber. Wie er die Tassen vollgiessen will, sieht er, wie aus der Tülle so etwas wie ein Schwänzlein oder Schlänglein gemächlich herausschwimmt. Schnell zieht er daran, und siehe da, an dem langen Ding hing ein winzig kleines Mäuslein. Gar nicht geschockt, sagt da dr Mathees zum Franz:

*„Däss arme Dierle muss durchs Zäudele in di Kanne nej kumme sej unn iss drinn eelendi versoffe unn verreckd."*

Dann goss dr Mathees die Tassen vollends voll und sie labten sich und genossen die molligwarme Brühe, den Muckefuck, als wenn nichts gewesen wäre.

Verfasser dieser Abhandlung hat vor kurzem im Rahmen des Heimatkundeunterrichts vor Mittelschülern Mundartgedichte, Prosa und Heimatgeschichtliches zum Besten gegeben. Hierbei durften die Schüler in gezielter gegenseitiger Unterhaltung Gedichte selbst vortragen. Sie sprachen einzeln und im Gesamten mundartliche Wörter, Verse und Ausdrücke nach und waren eifrig und aufmerksam bei der Sache. Doch stellte sich sofort heraus, daß kein einziger seine Mundart gut und einigermaßen richtig sprechen konnte. Typische und oft gebrauchte Büschemer Worte mußten mehrmals vor- und nachgesagt werden, bis der spezifisch einheimische Klang erreicht war.

Diese Erscheinung, daß unser herzerfrischendes Büschemerisch bis in die mittlere Generation nicht mehr annähernd richtig und unverfälscht gesprochen werden kann, ist zu bedauern. Aber dem Weiterleben der Mundart ist der fruchtbare, kleinbäuerliche Boden entzogen und auch viele zuliefernde Handwerksbetriebe sind verschwunden. Kein Kuhfuhrwerk, keine Gänse, Enten sieht man mehr in den Höfen und Gassen, in den Angern und Fluren. Kein Bauer gabelt mehr Heu auf den Leiterwagen, geht im gemächlichen Schritt hinter dem Pflug einher. Es fehlen der Wagner, der Schubkarren anfertigte und Wagenräder, die der Schmied hernach mit schweren Eisenreifen beschlug, daß die Luft weithin erklang. Aus all dem erwuchs früher das Volksleben, die Mundart, Originale, Käuze und typisch einheimische Redensarten und Gebräuche. Gegen die Technisierung, Mechanisierung des modernen Lebens ist nur ein einzigesmal erfolgreich angegangen worden, als der Volksmund beim Aufkommen des Motorrads die wunderschöne Bezeichnung „Pfupferle" erfand. Und das ist schon lange her.



*Hugo Pahl, Am Mühlbachkanal und dem „Endepfädle“*

# Vom „Blecker", „Kröten" und „Strumpfkappen"

## Fränkischer Volkshumor in Ortsneckereien

*Gernot Umminger, Emmendingen*

Der Alemanne Emil Baader trat seine erste Unterlehrerstelle in Bretzingen im badischen Frankenland an und wußte, daß er jetzt in „Badisch-Sibirien" gelandet war. „Do hinne im Hinnerland, wo sich Fuchs un Has gud Nacht sage"! Aber wie wuchs dem Schwarzwälder das badische Frankenland, Odenwald, Bauland und Taubergrund, als zweite Heimat zu. Hier wurde der Grundstein gelegt für den späteren „Stuben-Baader" der „Badischen Heimat". „Badisch-Sibirien" und „Stuben-Baader" sollen der Ausgangspunkt für unseren kleinen volkssprachlichen Necknamenausflug in Odenwald, Bauland und Taubergrund sein.

„Gänschmauscherland" werden der badische Odenwald und das Bauland[1]) neben „Badisch-Sibirien" von den alemannischen Oberländern und den rheinfränkischen Pfälzern genannt. Bei dieser volkssprachlichen Necknamenwortung spielt gerade die Aussprache aller aus- und inlautenden „s" als „sch" mit der beispielhaften Zusammenstellung von „Gänsen" und „Mäusen" die Hauptrolle. „Die Sprache der badischen Hinterländer wird durch gewisse Mundarten charakterisiert, die für s ein ‚sch', für tz ein ‚tsch' eintreten lassen . . ." schrieb O. Heilig 1906[2]) und B. Kahle betonte 1908: „Den ganzen Odenwald nennt man das ‚Gänsseckelland', nach anderer Angabe trägt nur der badische Odenwald und das Bauland diesen Namen, oder sie werden auch das ‚Gänschmauscherland' genannt, wohl mit Anspielung auf die Aussprache des ‚s'."[3])

Neben dem durch sprachlichen Spott[4]) bedingten „Gänschmauscherland"[5]) nennt B. Kahle noch das „Gänsseckelland"[6]) und der gebürtige Ostfranke und „Hinterländer" J. Künzig bringt auch noch das „Gänschriemeland"[7]). Diesen ganzen regionalen Necknamenkomplex wollen wir mit K. Hofmann abschließen: „Solche Namen geringschätziger oder gar beleidigender Art im Munde des Pfälzers oder Oberländers sind: ‚Hinderland', ‚Badisch-Sibirien', ‚Gänschmauscherland', ‚Gänssäckelland' und ‚Buchfinkenland'. Alle diese Ausdrücke sind erst im 19. Jahrhundert entstanden, seitdem das Frankenland dem Großherzogtum Baden einverleibt ist; sie bilden somit das Freundschaftsgeschenk das die alemannischen Altbadner und rheinfränkischen Pfälzer ihren

*Das Wahrzeichen von Buchen: „Der Blecker"*

neuen Volksgenossen im Norden Badens, den Ostfranken, dargebracht haben. Die Benennung ‚Hinterland' ist in der Pfalz in der Gegend von Mannheim und Heidelberg zuerst aufgekommen ... Der Ausdruck ‚Hinterland', wenn auch ohne irgend welchen Beigeschmack, tritt auch in der neueren badischen Literatur auf, wie bei Hesselbacher[8]): ‚Silhouetten badischer Dichter' (Seite 2). Der letztere meint sogar, ‚daß der Neckartäler Franke den ‚Gänschmauscher' des badischen Hinterlandes ... wie eine fremde Rasse mit seinem Volkswitz karikiert'. ... Der Spitzname ist weiter nichts als eine Kasernenhofblüte der gewöhnlichsten Art; er entstand erst in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts, als die Rekruten des badischen Frankenlandes in den Garnisonen Heidelberg, Mannheim, Bruchsal und Karlsruhe mit den Pfälzern und Alemannen zusammenkamen. Durch eine Zusammensetzung der beiden im Munde des Ostfranken dem Ohr des Pfälzers auffallend erscheinenden Tiernamen ‚Gänsch' (= Gänse) und ‚Mausch' (= Maus) nannte der rheinfränkische Pfälzer seinen ostfränkischen Bruder einen ‚Gänsch-Mauscher' d. h. einen, der statt Gäns und Maus ‚Gänsch' und ‚Mausch' spricht. Eine Weiterbildung dieses Wortes ist der Ausdruck ‚Gänsch-Mauscherland', der zur nämlichen Zeit, aus dem gleichen Anlaß, auf demselben Boden gedieh ..."[9])

Mit dem „Buchfinkenland" kommen wir jetzt in die Heimat des „Bleckers".

„An den Waldreichtum knüpft die Bezeichnung ‚Buchfinkenland' an. Das Wort ist wohl in der Kaserne entstanden, wo man vor einigen Jahrzehnten die Leute aus Buchen und Umgebung als aus dem ‚Buchfinkenland' stammend bezeichnete ..."[10]) Nun, die Stadt Buchen — der Name ist vereinfacht aus Buch-heim und bedeutet „Heim im Buchwald" — liegt in der geologischen Übergangszone vom Buntsandsteinodenwald zum Muschelkalk des Baulandes. „Eine Linie Lohrbach — Neckarburken — Großeicholzheim — Bödigheim — Buchen — Walldürn — Hardheim trennt das Buntsandsteinland des Odenwaldes vom Muschelkalkgebiet ..." stellte Friedrich Metz heraus[11]). Seit alters her tragen die Buchener den Necknamen „Blecker". Auf den „Blecker" haben wir in unserer Überschrift besonders abgehoben. „Der Blecker ist eine uralte Steinfigur und stellt einen Mann dar, der die Zunge herausstreckt und seinen Gesäßteil zur Schau stellt. Sie stand einst mit noch anderen, gleichgearteten auf der Stadtmauer in der Nähe der Tore, wurde später als ‚finsterer Zeuge des Mittelalters' entfernt, als Mauerstein vermauert und gelangte nach mancherlei Irrfahrten durch verständnisvolle Heimatfreunde in seine Heimat zurück zur bleibenden Ruhestätte im Bezirksmuseum. Mit dieser Figur und ihrer ursprünglichen Bedeutung haben sich in den letzten Jahrzehnten verschiedene Stellen befaßt. Ein Teil der Forscher sieht im Blecker eine Spottfigur, ein anderer hält sie als einer Laune des Steinmetzen entsprungen, ja man hat sogar von einem Buchener Eulenspiegel gesprochen. Namhafte Heimatforscher aber wie Max Walther, Gotthilde Güterbock, Heiner Heimberger, die bei diesen Dingen Denken und Fühlen unserer Ahnen vor Augen haben und in die Volksseele unserer Zeit hineinhorchen, betrachten nicht die Figur als solche, sondern die von ihr dargestellte Geste. Dabei begegnet man einem uralten, auch heute noch nicht überwundenen Volksglauben. Nach diesem Glauben bestehen unsichtbare Mächte, die dem Menschen übel gesinnt und bestrebt sind, in dessen Schicksal störend einzugreifen und ihm größtmöglichen Schaden zuzufügen. Diese Dämonen aber werden durch die Geste des Bleckers abgeschreckt, und da sie wie die Menschen nur durch die Tore ins Innere der ringsum mit Mauern umgebenen Stadt gelangen können, hat man hier das Abwehrmittel angebracht. Dem gleichen Zweck wie die Geste des Bleckers dienen auch die zahlreichen Fratzen, mancherorts Neidköpfe, in Buchen Maulaffen genannt. Sie stellen ein ins Häßliche verzerrtes

Gesicht mit rollenden Augen, herausgestreckter Zunge und abstehenden Ohren dar und sind an den Eckpfosten der Häuser an Ein- und Durchgängen angebracht. Wie tief dieser Volksglaube im Volk verwurzelt ist, zeigt der Umstand, daß neben den altehrwürdigen christlichen Hausschutzbildern an den Hauswänden und über Türstürzen auch Dämonenschreckfiguren bis in die Neuzeit in Gebrauch geblieben sind. Im Volksmund der Umgebung wird der Buchener spottweise als ‚Blecker' bezeichnet, und wenn der Nachbar schlechter Laune ist, setzt er wohl auch noch eine Silbe davor[12]). Daß aber unsere Vorfahren infolge ihres Reichtums mit der Bleckergeste die umwohnenden Zeitgenossen verhöhnten, gehört ins Reich der Fabel, denn Hochmut und Überheblichkeit liegen ihrem Charakter so fern wie die nie vorhanden gewesenen Taler im Straßenpflaster des ‚Talerstädtchens'"[13]).

Mit der Nennung des „Talerstädtchens" denken wir an die Volkssage. August Schnetzler bringt in seinem „Badischen Sagenbuch" 1846 in der Abteilung „Odenwäldisches Bauland" die Volkssage von „Buchens Hochmuth und Strafe": „Die Stadt Buchen war früher so reich, daß sie ‚das Thalerstädtchen' genannt wurde und ihre Bürger sich rühmten, sie könnten die Straßen mit lauter Kronenthalern pflastern. Wegen dieses Prahlens und Stolzes suchten mehrere Orte der Umgegend sich von Buchen unabhängiger zu machen; worauf Die von Buchen auf ihre beiden Thore, die nach Osten und Westen führen, einige nach Außen spottende Affen und überdies auf das letztere Thor einen dem Odenwald den bloßen H- weisenden Mann aushauen ließen. Von diesen Steinbildern wurde der Mann unter dem Namen ‚A . . . blecker' das Wahrzeichen der Stadt und Die von Buchen wollten damit anzeigen, daß sie bei ihrem Reichthum sowohl die erwähnten Orte als überhaupt die Welt gering schätzten. Zur Strafe für diesen Uebermuth gerieth Buchen alsbald in Vermögensabnahme und kam endlich zu einem blutarmen Städtchen herunter. Diese Sage ist aus der Erklärung des Wahrzeichens der Stadt entstanden. Es gibt ähnliche Wahrzeichen an anderen Orten, z. B. an der Kirche zu Wöchingen bei Boxberg, unter deren Bildwerken sich auch zwei sitzende Affen befinden, welche den H- aneinanderstoßen. Die Sage deutet solche Bildnereien aus Beweggründen, die ursprünglich selten darin lagen. (Siehe Mone's ‚Anzeiger' Jahrg. 1839.)"[14])

„Buchens Hochmuth und Strafe" bringt auch Bernhard Baader in geringfügigen Abweichungen: „Die Stadt Buchen war früher so reich, daß sie das Thalerstädtchen genannt wurde, und ihre Bürger sich rühmten, sie könnten die Straßen mit Kronenthalern pflastern. Wegen dieses Prahlens und Stolzes suchten mehrere Orte der Umgegend, vorzüglich des Odenwaldes, sich von Buchen

*Die „Bischemer Kröt"*

unabhängiger zu machen; worauf die von Buchen auf ihre beiden Thore gegen das Bauland und den Odenwald einige nach Außen spottende Affen, und überdies auf das letztere Thor einen gegen den Odenwald kackenden Mann setzen ließen. Durch diese Steinbilder (von denen der Mann unter dem Namen Arschblecker das Wahrzeichen der Stadt wurde) wollten sie anzeigen, daß sie bei ihrem Reichthum, sowohl die erwähnten Orte als überhaupt die ganze Welt gering schätzten. Zur Strafe für diesen Uebermuth gerieth Buchen alsbald in Vermögensabnahme und kam endlich bis zum blutarmen Städtchen herunter"[15]). Schließlich bringt Bernhard Kahle das Folgende: „Da ich nicht recht weiß, wo einzureihen, stelle ich noch die Buchener ‚A . . . blöcker' hierher. Sie heißen so, weil sie einst den Feinden, die ihr Städtchen belagert, einen Mann, der auf dem Gesicht liegt und seinen vergoldeten H . . . n zeigt, hingestellt haben sollen. (Vgl. Baader 1, 376). Nach mündlicher Mitteilung war diese Figur bis vor kurzem in der Grundmauer eines Hauses in Buchen eingemauert, ist aber jetzt herausgenommen worden und befindet sich in Privatbesitz. Mein Gewährsmann erklärte, die Buchener, stolz auf ihren Reichtum, hätten die Figur als Wahrzeichen der Stadt gehabt und ihr die Bedeutung unterlegt, sie solle den bekannten Wunsch Götz von Berlichingens der Nachbarschaft gegenüber ausdrücken. Wegen ihres Reichtums habe man die Stadt auch ‚Talerstädtchen' genannt"[16]). „Der Buchener Arschblecker die Sandsteinfigur mit nacktem Hintern im Buchener Bezirksmuseum" zitiert Ernst Ochs[17]) und dann bei „Blecker": „b) eine Sandsteinfigur, die den nackten Hintern zeigt Buchen. Wird jetzt im Bezirksmuseum aufbewahrt; abgebildet Bad. Heim. 1917, 50. Nach diesem Wahrzeichen haben die Buchener den Spottnamen Blecker, häufiger Arschblecker oder Bleckarsch (letztere Form ungern gehört, weil sie auf große Armut anspiele). Humorvoll nennt sich ein dortiger Verein Blekker-Klub".[18])

Und damit kommen wir zu den „Bischemer Kröten"! Daß auch die Tauberbischofsheimer Spaß verstehen zeigt sich — wie beim „Buchener Blecker-Klub" — bei der Tauberbischofsheimer Fastnachtsgesellschaft „Bischemer Kröten". Schließlich haben ja auch die Eberbacher aus ihrem Ortsnecknamen „Kuckucksfresser" oder einfach „Kuckuck", das größte Fest im Jahr in Eberbach gemacht, den „Kuckucksmarkt".

In Tauberbischofsheim hat man auf den von Kröten umgebenen Liobabrunnen 1954 das Zitat aus der Lioba-Vita des Mönches Rudolf um 835 gesetzt: „Trans Flumen Quod Voeatur Tuberaha Portaverunt". In der

*Die Tauberbischofsheimer sind stolz auf ihre „Kröt"*

*Alfred Wöppel, origineller Laudaer „Strumpfkapp"-Träger*
*(Foto-Besserer, 6970 Lauda-Tauber)*

sumpfigen Talaue der Tauber waren wohl zu Liobas Zeiten — dieses Zitat wird immer als Beleg angesehen, daß Lioba in Bischofsheim an der Tauber lebte[19]) — Kröten heimisch. Allerdings kann man von einer so frühen Zeit keine Verbindung zum Tauberbischofsheimer Necknamen „Kröten" herstellen, sondern Kröten gab es eben an der Tauber und im ehemaligen Stadtgraben bis zur Trockenlegung in den 30er Jahren durch Bürgermeister Hans Knab, in Massen.[20])

Die Laudaer „Strümpfkappen" (Art Mütze)[21]) werden einmal mit der Bett- und Schlafmütze des „Deutschen Michel" in Verbindung gebracht, dann aber auch betont vom Laudaer originellen „Strumpfkapp"-Träger Alfred Wöppel[22]) mit der Freiheitsmütze, Jakobinermütze, der Französischen Revolution. In Lauda hält die Fastnachtsgesellschaft „Laudemer Strumpfkapp" die Tradition des Laudaer Necknamens hoch!

„Die landläufige badische Spottlust hat für das ‚Hinterland' nordöstlich des Neckarknies nicht nur die Namen ‚Gänschmauscher-' und ‚Gänschriemeland' parat, sondern ulkt seit je auch gerne mit dem ‚Heiligen Land', und als es galt, für das Autokennzeichen ‚BCH' des früheren Landkreises Bu-

*Auch die Laudaer halten ihre „Strumpfkapp" hoch*

Bilder 1, 2, 3, 5: Umminger

chen eine scherzhafte Auflösung zu finden, konnte sie natürlich nicht anders lauten als ‚Betont Christliches Hinterland'" stellten Rudolf Lehr und Adolf Gängel 1976 heraus[24]). Wir selbst schließen unsere Betrachtung mit der Feststellung, daß die Straße des Volkshumors nicht ohne „Schlaglöcher" ist, einen kleinen Puff muß man dabei schon ertragen und einstecken können. Das Volk nimmt eben kein Blatt vor den Mund, aber Übelnehmen gilt dabei nicht, wie es auch der Verfasser einer Bäuerin vor Jahren nicht übel nahm, daß sie ihn für den „Konradsmann" hielt auf einer volkskundlichen Feldforschungs-Aufnahmefahrt.

---

*Literatur*

[1]) Assion, Peter, „Odenwald" und „Bauland" — Zur Geschichte der beiden Begriffsbildungen. Beiträge zur Erforschung des Odenwaldes und seiner Randlandschaften II. Festschrift für Hans H. Weber. Hrsg. im Auftrag des Breuberg-Bundes von Winfried Wackerfuß. Breuberg-Neustadt 1977, S. 23—36.

[2]) Heilig, Otto, Die Ortsnamen des Großherzogtums Baden gemeinfaßlich dargestellt. Ein Beitrag zur Heimatkunde. Karlsruhe 1906. S. 128.

[3]) Kahle, Bernhard, Ortsneckereien und allerlei Volkshumor aus dem badischen Unterland. Freiburg im Breisgau 1908. S. 4.

[4]) Maurer, Friedrich, Volkssprache. Abhandlungen über Mundart und Volkskunde. Fränkische Forschungen. Arbeiten zur Sprachgeographie und zur Volkskunde, besonders der rhein- und ostfränkischen Gebiete. 1. Erlangen 1933. S. 29/30.

[5]) Badisches Wörterbuch. Bearbeitet von Ernst Ochs. Fortgesetzt von Karl Friedrich Müller und Gerhard W. Baur. Zweiter Band. Lahr/Schwarzwald. 1942—1974. S. 290. Gans-mauser

[6]) Kahle, Bernhard, a. a. O., S. 4; Badisches Wörterbuch, a. a. O. S. 290.

[7]) Künzig, Johannes, Lieder der badischen Soldaten. Leipzig 1927. S. 40—41. Nr. 25, Der Postillon vom Gänschriemeland. (Gansriemenland lautlich verdruckt.)

[8]) Hesselbacher, Karl, Silhouetten neuerer badischer Dichter. Baden, seine Kunst und Kultur. Hrsg. von Geiger, Albert. Dritter Band. Heilbronn 1910. S. 2.

[9]) Hofmann, Karl, Die Sagen des badischen Frankenlandes. Als Beitrag zur Heimatkunde. S. 6—13. Das badische Frankenland. (Land und Leute). Bes. S. 6—9.

[10]) Walter, Max, Der hintere Odenwald im badischen Volkshumor. Mein Heimatland. 14. Jg., Heft 8, November 1927. S. 321; Badisches Wörterbuch, a. a. O., Erster Band, S. 357.

[11]) Land und Leute. Gesammelte Beiträge zur deutschen Landes- und Volksforschung von Friedrich Metz. Festschrift zum 70. Geburtstag. Hrsg. von E. Meynen und R. Oehme. Landschaft und Siedlung im badischen Frankenland. S. 549—557, S. 550.

[12]) Badisches Wörterbuch, a. a. O., Erster Band, S. 73.

[13]) Tschamber, K., Der Blecker, Baden. Monographie einer Landschaft. Vom Odenwald ins Bauland. 5. Jg., Ausgabe 6, Karlsruhe 1953. S. 18.

[14]) Schnetzler, August, Badisches Sagenbuch. 1.2. Fotomechanischer Nachdruck der Originalausgabe. Rostock. 1846. S. 623.

[15]) Baader, Bernhard, Volkssagen aus dem Lande Baden und den angrenzenden Gegenden. Nachdruck der Ausgaben Karlsruhe 1951 und 1859. Nr. 376. S. 333/334.

[16]) Kahle, Bernhard, a. a. O. S. 59; Blätter des Badischen Vereins für Volkskunde, Heft 7, 1908, S. 211.

[17]) Badisches Wörterbuch, a. a. O., Erster Band, S. 356.

[18]) Badisches Wörterbuch, a. a. O., Erster Band, S. 258.

[19]) Freundliche schriftliche Mitteilung von Bischof, Otmar, Vorsitzender des Vereins Tauberfränkischer Heimatfreunde e. V. Tauberbischofsheim vom 10. 06.1987.

[20]) Wie oben.

[21]) Heilig, Otto, a. a. O., S. 123.

[22]) Vgl. hierzu, Hauffen, Adolf, Geschichte des deutschen Michel, Prag 1918.

[23]) Freundliche persönliche Mitteilung von Wöppel, Alfred, origineller Laudaer „Strumpfkapp"-Träger, am 2. Mai 1987 in Lauda.

[24]) Lehr, Rudolf / Gängel Adolf, Vom Rhein zum Taubergrund. Ereignisse und Gestalten. Sandhausen/Heidelberg 1976. S. 205.